Heimkehr

Autor(en): **Hering, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634164

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HEIMKEHR

Skizze von EMIL HERING

Sonnenmüde legte sich der Tag zur Rüste. Ein rosenroter Schein wehte wie ein zarter Schleier über Feld und Wald. Kühl roch die Erde. Die Bäume standen andächtig still, in Andacht versunken waren Busch und Hain. Still, unbewegt lag das Schweigen der Erwartung, der Erfüllung in den Schatten des Abends.

Strassenmüde zog der bärtige Mann den holperigen Weg dem kleinen Dörflein zu, zwischen Kornfeldern und saftigen Wiesen hindurch. Aus dem dunkelgrünen Baumkranz lugten die Ziegeldächer von Bennwil hervor wie freundliche Augen. Herdfeuerrauch stieg schnurgerade gegen den Himmel, auf dem nur einzelne schmale, goldgeränderte Streifen dahinliefen, als wollten sie einander haschen.

Immer näher kam der Mann dem Dörflein, und immer zögernder wurde sein Schritt. Immer schwerer schien die unsichtbare Last, die er mitschleppte, auf seine Schultern zu drücken.

Er wischte sich mit dem Handrücken über die zerwürfelte Stirne.

Wie war das doch gekommen, damals, vor fünfzehn Monaten?

Das Vorjahr war ein böses Jahr gewesen. Ein vieltausendkörniger Hagelschlag zerstampfte die Ernte. Sein bestes Pferd im Stall stand um. Vier Kühe verendeten an der Seuche. Schwer drückte die Not auf die Seele des Bauern. Stück um Stück musste er aus dem Stall treiben, damit er die Zinsen aufbringen konnte. Aber dann war zuviel des Unglücks. Sein Weib wurde krank. Sein ältester Bub starb. Es war zuviel. Zuviel. Der Segen war von seinem Dache gewichen.

Bauernblut ist jäh. Als der Gerichtsvollzieher ihm die letzte Kuh aus dem Stall treiben wollte, da kam es über den Bauern wie ein Rausch. Seine schwieligen, harten Hände ballten sich und er schlug den Mann nieder. Wäre nicht der Nachbar dazwischengesprungen, weiss Gott, was geschehen wäre! Aber es war ja auch so noch schlimm genug. Das Gericht hatte ihn zu fünfzehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Fünfzehn Monate! Eine Ewigkeit! Jeder Tag war dem Bauern vorgekommen wie ein Jahr. Tagelang schritt er mit auf dem Rücken ineinander gefalteten Händen in seiner Zelle auf und ab und haderte mit sich und aller Welt. Sei Seele war wie das wildaufgeregte Meer. Lange, lange ging bis es sich glättete und er ergeben sein hartes Geschick ertru

Nun war auch diese Zeit überstanden und er schri heimwärts. Seine Heimat lag wieder vor ihm. Er sah se Haus durch die Bäume schimmern, und das Herz wur ihm schwer. Er musste sich am Wegrand hinsetzen. Lan sann er vor sich hin. Er hatte seine Schuld gebüsst. N wollte er ein neues Leben beginnen, es musste wieder au wärts- und vorwärtsgehen, und wenn er sich zu To rackern musste — wenn er nur die Luft der Heimat atm durfte! Oh, er wollte hinfort zufrieden sein mit seine Leben und seinem Los. Erst wenn man die Freiheit en behren muss, schätzt man sie richtig ein.

Er erhob sich und schritt weiter. Das Glück began sich zu regen in seiner Brust. Jetzt fühlte er seine Freihe Alle Mühseligkeit schien von ihm abgefallen zu sein.

Als er ins Dorf schritt, kläfften die Hunde laut au Er begegnete manchem Bauern, aber sie erkannten ihn nic

Er stand vor seinem Hofe. Er sah sich um. Sein We hatte gut Ordnung gehalten. Alles war reinlich und saub An den Fenstern grüssten sogar Geranien.

Scheu trat er ins Haus, wie ein Bettler. Dann in d Stube, darin die Stehlampe brannte. Und da sass sei Frau am Tische, gebeugt über eine Flickarbeit. Neben i auf dem Holzboden spielte ein kleiner Bub mit Bauklötzche

Wie müde die Frau aussah. Der Rücken schien gebeu von der vielen Arbeit. Kummer und Sorgen hatten ti Runen in ihre Stirne gezogen.

Da sah sie auf von ihrer Arbeit. Und da sah der Man dass er seine Schuld noch nicht ganz gebüsst und er knie nieder vor seinem Weibe und weinte wie ein Kind. Da stri sie ihm leise über sein struppiges Haar, zog ihn zu si empor und presste seinen Kopf an ihre Brust.

„Wir wollen alles vergessen, Hans, was gewesen ist u unserm Kinde leben!" sagte sie schlicht.

Da küsste er sie und nahm dann seinen Buben auf d Arm und drückte ihn an seine breite Brust.

Er sagte kein Wort. Aber in seinen Augen war es e Schwur.

Das Vermächtnis der Base Marie

Von MARTHA SCHWENDENER-EGLI

Base Marie, welche bei ihrem Neffen, dem Gfeller Christen im „Stöckli" wohnte, hatte immer ihren eigenen Kopf. Was da mal drin war, das war eben drin, und daran liess sie nicht rütteln. Ja, selbst noch auf dem Todbett sollte alles nach ihrem Kopf gehen. Ihr Neffe musste partout den Notar holen. Zeugen mussten her, und die Base machte ihr Testament, obschon ihr Vermögen sicher nicht mehr gross sein konnte. Wozu denn da noch ein grosses Wesen machen?

Aber das Testament wurde geschrieben, und mit viel Mühe setzte die Erblasserin ihren Namen darunter. Die Anwesenden bezeugten mit ihren Unterschriften, dass die Jungfer Marie Gfeller bei der Abfassung der letztwilligen Verfügung absolut bei klarem Verstand gewesen sei, dass sie nach freiem Willen testierte. Darauf taten sich der Notar und die Zeugen an Wein und Schinken gütlich, und die Base war so richtig zufrieden, dass, selbst nach ihrem Tode noch, ihre Hinterlassenschaft nach ihrem Kopf geregelt werden musste.

Doch gegen Abend machte es den Anschein, als ob es mit der Kranken zu Ende ginge. Sie verlangte nach de Pfarrer, und sie genoss noch das heilige Abendmahl. D folgenden Tag hat sie dann auch wirklich nicht mehr erle Nach einem kurzen Todeskampf streckte sie sich aus zu letzten, langen Schlaf.

Die Base Marie hatte ihre „Liich" wie etwa ein jed Verstorbene, das man vor oder nach ihr auf den klein Gottesacker von Mühlegrund trug. Sogar eine „Greebt ein Leichenmahl, gab es. Und hat auch am offenen Gr diese oder jene der Frauen die feuchten Augen mit de Taschentuch ausgewischt — an der „Greebt" im „Bäre ging es bald recht gemütlich zu, und gar oft hörte man e unterdrücktes Lachen.

Dann kam der Tag der Testamentseröffnung. Es g da keine grossen Ueberraschungen. Nach Abzug aller Ar und Begräbniskosten blieb nur noch eine dreistellige Z im Sparheft der Base Marie und dieses Sparheft ging la Testament an ihren Neffen Christian Gfeller über. Zude lagen in der Kommode in einem Schächtelchen noch e